

**PROVIEH –**

Verein gegen tierquälerische

Massentierhaltung e.V.

Küterstraße 7–9 • 24103 Kiel

Telefon 0431. 24828-0 • Telefax: 0431. 24828-29

info@provieh.de • www.provieh.de



## Ferkelkastration gegen Ebergeruch

### Aktuelle Sachlage:

Im Rahmen des am 31.12.2008 abgeschlossenen europäischen „PIGCAS-Projekts“ wurde zwei Jahre lang die Sachlage zum Thema Ferkelkastration durch Befragung der verschiedenen Akteure des Schweinesektors erforscht. Das Projekt geht zurück auf eine Empfehlung des Europäischen Dachverbands der Tierärztlichen Vereinigungen (FVE) aus 2001, nach realistischen, ethisch vertretbaren Alternativen zur chirurgischen Kastration zu suchen. Hier einige der wichtigsten Ergebnisse in Kürze zusammengefasst: Etwa 100 Millionen männliche Schweine (80 %) in der EU werden jährlich kastriert – in 97 % der Fälle betäubungslos und vorwiegend von den Schweinehaltern selbst. Das Durchreißen des Samenleiters nach dem Aufschneiden des Hodensacks wird dabei zumindest teilweise trotz EU-weiten Verbots in fast allen Ländern praktiziert. Auch werden illegaler Weise in einigen Ländern (Portugal und Spanien) zum Teil Sauen vom Landwirt durch Entfernung der Eileiter sterilisiert – ebenfalls betäubungslos. In den wenigsten Ländern wird eine Betäubung mit anschließender Schmerzbehandlung durchgeführt und auch dann meist nicht flächendeckend (außer in Norwegen). Als häufigste Komplikationen der Kastration wurden Abszesse und generelle Beeinträchtigung des Wohlbefindens genannt, ferner in einigen Ländern Arthritis, Entzündungen, Streptokokkeninfekte, Stress oder auch Leistenbruch angegeben. In den meisten EU-Ländern werden den Ferkeln zudem routinemäßig auch die Zähne abgeschliffen und die Schwänze kupiert, letzteres oft gleichzeitig mit der Kastration.

In Deutschland werden jährlich ca. 25 Millionen männliche Ferkel ohne Betäubung und bisher auch ohne Schmerzbehandlung während des Heilungsprozesses kastriert. Dies ist innerhalb der ersten 7 Lebenstage aufgrund einer Ausnahmeregelung gem. Richtlinie 2001/93 EG in der Europäischen Union (sowie § 5 Tierschutzgesetz) erlaubt.

Allerdings wird dieser Zeitrahmen in vielen EU-Mitgliedsstaaten nicht eingehalten. Zudem gibt es für diese willkürlich gesetzte Frist auch keinerlei wissenschaftliche Grundlage (vgl. PIGCAS). Denn die jahrzehntelang von Schweineerzeugern vertretene

Behauptung, junge Ferkel seien weniger schmerzempfindlich als ältere Tiere, ist inzwischen widerlegt. Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass Ferkel sogar schmerzempfindlicher sind als ausgewachsene Tiere und dass sie bei der betäubungslosen Kastration erhebliche Schmerzen und Stress empfinden. Nachweise hierfür wurde durch Messungen des erhöhten Gehalts an Cortisol (Schmerz) bzw. der Stresshormone Adrenalin und Noradrenalin im Blut (z.B. durch eine preisgekrönte Studie aus 2006 von der Veterinärmedizinerin S. Zöls an der LMU München) sowie durch Analysen des Ferkelquiekens am „Forschungsinstitut für die Biologie landwirtschaftlicher Nutztiere“ (FBN) von Verhaltensbiologen erbracht.

Ab 1. April 2009 sollen nun als Reaktion auf wachsenden Druck aus Tierschützerkreisen zumindest diejenigen Ferkel, deren Fleisch später mit dem deutschen QS-Siegel verkauft wird, eine post-operative Schmerzbehandlung mit Entzündungshemmern (z.B. Meloxicam) erhalten. Einige ausländische Qualitätssicherungssysteme wie das belgische „Certus“ und das dänische „Danske Slagterier“ haben nun ebenfalls seit dem 1.4.2009 bzw. zum 1.6.2009 die Ferkelkastration mit Schmerzmitteln in die Vorgaben aufgenommen.

Damit ist aber noch keine zufriedenstellende Lösung erreicht; denn das bedeutet, die Kastration wird wie bisher ohne Betäubung und bei vollem Bewusstsein des Tieres vorgenommen. Die Behandlung dient lediglich der Linderung des Wundschmerzes und zur Vorbeugung von Infektionen der Kastrationswunde. Den eigentlichen Kastrationsschmerz verhindert sie nicht, noch wirkt sie bis zum Ende des Wundheilungsprozesses. Daher kann sie lediglich als Übergangslösung auf dem Wege zur vollständigen Abschaffung der Ferkelkastration angesehen werden.

Vgl. dazu: <http://w3.rennes.inra.fr/pigcas/Public%20reports/D4-1%20ReportRecommendations.pdf>  
<http://w3.rennes.inra.fr/pigcas/Public%20reports/D3%203%20Final%20report%20evaluation.pdf>  
<http://w3.rennes.inra.fr/pigcas/Public%20reports/D2%204%20Report%20practice.pdf>

## **Warum werden Schweine überhaupt kastriert?**

Begründung für die bisherige Praxis der Kastration ist, dass einige männliche Tiere vor der hierzulande üblichen Schlachtreife von ca. 120 kg Mastgewicht (>90 kg Schlachtgewicht), die im konventionellen Betrieb nach höchstens 180 Tagen erreicht wird, den sogenannten „Ebergeruch“ entwickeln können. Geruchsträger sind fettlösliche Aromastoffe, die kurzzeitig beim Erhitzen des Fleisches bzw. Fettes durch Verdampfen frei werden. Der Geruch wird relativ schlagartig freigesetzt und verflüchtigt sich meist vollständig innerhalb kürzester Zeit. Ein störender Geschmacksunterschied bleibt nach dem Garen nicht zurück, es sei denn, es handelt sich um Fleisch von außergewöhnlich stark geruchsauffälligen Tieren. In solchen seltenen Fällen erinnert das Fleisch der Zuchtschweine im Geschmack an Wildschweinfleisch. Unklar ist noch, welche und wie viele Menschen diese durch Geschlechtshormone bedingte Geruchsauffälligkeit überhaupt wahrnehmen können. Studienergebnisse variieren stark zwischen und auch innerhalb einzelner Länder. Laut Untersuchungen empfinden vor allem Verbraucherinnen und Verbraucher in Deutschland, einigen anderen europäischen Ländern und Asien den „Ebergeruch“

meist als unangenehm, sofern sie ihn denn wahrnehmen können. Allerdings sind die bisherigen Studien keineswegs stringent durchgeführt oder schlüssig. Weltweit werden vorsorglich zur Vermeidung einer möglichen Geruchsauffälligkeit jedes Jahr über 600 Millionen Ferkel betäubungslos kastriert. Auch Bioschweine werden bisher (außer in Großbritannien) überall kastriert. Dies ist allerdings ab 2012 durch eine neue EU-Richtlinie verboten.

Über die Anzahl der Tiere, deren Fleisch geruchsbelastet ist (Geruchsabweichler), gehen die Schätzungen ebenfalls auseinander. Umfassende Studien liegen auch hierfür noch nicht vor. Die Zahl der Geruchsabweichler wird zwischen unter fünf und bis zu 30 Prozent der männlichen unkastrierten Schweine beziffert. Die Studienergebnisse schwanken allerdings je nach Land und untersuchten Rassen sehr stark. Die Festlegung eines objektiven Grenzwertes, ab wann ein Tier als „Stinker“ gerechnet werden soll, scheint ebenfalls noch schwierig zu sein. Neueste Untersuchungen legen aber nahe, dass die niedrigeren Schätzwerte der Wahrheit näher kommen. Jedes EU-Mitgliedsland hat gemäß EU-Richtlinie Spielraum, um eigene Vorschriften zum Verfahren mit geruchsauffälligen Tieren zu erlassen und dies soll - laut PIGCAS - auch so bleiben.

Siehe dazu:

[http://www.pigprogress.net/home/id1602-51530/boar\\_taint\\_doubted\\_in\\_dutch\\_research.html](http://www.pigprogress.net/home/id1602-51530/boar_taint_doubted_in_dutch_research.html)

<http://www.lei.dlo.nl/publicaties/PDF/2008/2008-018.pdf>

<http://www.q-s.info/presse/news/artikel/ferkelkastration-einsatz-von-schmerzmitteln-im-qs-system/>

<http://w3.rennes.inra.fr/pigcas/Public%20reports/D3%203%20Final%20report%20evaluation.pdf>

Die Geruchsauffälligkeit von unkastrierten Schweinen ist nach bisherigen Forschungserkenntnissen hauptsächlich auf die drei Substanzen Androstenon, Skatol und Indol zurückzuführen. Allerdings können weitere Faktoren nicht ausgeschlossen werden und auch die Art des Zusammenwirkens der verschiedenen Faktoren ist nicht eindeutig geklärt. Androstenon wird im Hoden der männlichen Tiere produziert. Sein Gehalt im Fettgewebe der Tiere nimmt mit dem Alter zu und ist daher bei älteren Tieren höher als bei jüngeren. Skatol und Indol entstehen im Darm bei der Verdauung von Eiweiß. Während bei weiblichen und kastrierten männlichen Tieren Skatol und Indol in der Leber verstoffwechselt und die Nieren ausgeschieden werden können, bremsen bei unkastrierten männlichen Tieren die Geschlechtshormone den Abbau. Die Einlagerung von Skatol und Indol ins Fleisch und Fettgewebe kann durch gezielte Fütterung besonders in der Endmast (mit viel nativer Stärke z.B. aus Zuckerrübenschnitzeln oder Kartoffeln) sowie gute Stallhygiene bedeutend vermindert werden. Die Einlagerung von Androstenon hingegen kann durch Fütterung nicht beeinflusst werden. Deswegen konzentriert man sich bezüglich der Senkung der Androstenonerzeugung auf züchterische Verbesserungen.

Auch Sauen sowie selbst Kastrierten (im Schnitt 0,4 %) können eine Geruchsbelastung entwickeln, weshalb die Bezeichnung „Ebergeruch“ nicht uneingeschränkt richtig ist. Außerdem werden zudem in Deutschland jede Woche geschätzte 1.000 sogenannte „Binneneber“ - mit nach innen gestülptem Hoden geborene Schweine, die gar nicht als männliche Tiere erkannt werden - geschlachtet. Sie sind unkastriert aufgewachsen und

weisen meist intensivere Geruchsbelastungen auf, als es bei Jungebern der Fall ist. Die Fleischwirtschaft musste daher schon immer mit geruchsauffälligen Tieren klar kommen, die oft nicht im Schlachthof erkannt wurden. Deswegen ist das angebliche Verbraucherschutz-Argument vieler Kritiker der Jungebermast, „jeder Stinker sei ein Stinker zu viel“, fadenscheinig. Denn es kam und kommt eben doch immer mal wieder Fleisch in den Topf oder die Pfanne der Kunden, das beim Garvorgang geruchsauffällig ist.

Verbraucher und Handel aufzuklären über die Ursachen von in Ausnahmefällen auftretendem Fleisch mit Geruchsauffälligkeit bei der Zubereitung und seine qualitative Unbedenklichkeit für den Verzehr wäre hier eindeutig nützlicher, als weiter unbegründete Panik vor „Stinkern“ zu schüren. Auch die noch viel älter geschlachteten Zuchteber (sogenannte „Alteber“) sind bislang nicht als Ausschussware wegen ihrer Geruchsbelastung angesehen worden.

Es gibt vielfältige Verarbeitungs- und Verwendungsmöglichkeiten für geruchsauffällige Tiere: Die fettarmen, schieren Fleischteile wie Koteletts, Rücken- oder Filetstücke riechen auch beim Braten nicht, weil die Geruchsstoffe fettgebunden sind. Diese Partien können in jedem Fall als Frischfleisch zum Braten und Kochen verwertet werden. Da der auffällige Geruch zudem auch durch Salzen, Pökeln, Räuchern und Lufttrocknung verfliegt, bieten sich die Verarbeitung zum Beispiel zu Wurst, Schinken oder roh zu essende Waren für alle fetteren Teile wie Bauch oder Nacken an.

Insgesamt ist deshalb auch die von manchen Kritikern der Ebermast geforderte Etikettierung von Erzeugnissen, die Eberfleisch enthalten, völlig überflüssig; sie würde eine nicht nachvollziehbare, völlig unbegründete „Stigmatisierung“ des Fleisches männlicher Schweine bedeuten. Bei anderen Tierarten ist die separate Vermarktung und Etikettierung schließlich auch nicht üblich, weder bei Hühnerfleisch von ausgemusterten Legehennen noch bei Kuhfleisch von ausgemusterten Milchkühen beispielsweise, obwohl beide nicht einmal zur Fleischerzeugung gezüchtet wurden.

### **Alternativen in der Diskussion:**

Es gibt theoretisch mehrere Alternativen zur betäubungslosen Kastration:

- Spermasexing, d.h. Geburt nur von weiblichen Tieren
- Enzymblockade durch Futterzusätze
- Züchtung von männlichen Tieren ohne Ebergeruch
- Kastration mit Betäubung (und anschließender Schmerzbehandlung)
- Kastration durch „Impfung“ („Immunokastration“)
- Mast unkastrierter männlicher Schweine (Jungebermast)

Das **Spermasexing**, die **Enzymblockade** durch Zusätze im Futtermittel und die **Züchtung** von männlichen Tieren ohne Androstenon- und Skatoleinlagerung sind allerdings noch keine echten Alternativen, da bisher noch **keine praxistauglichen Verfahren** existieren:

Die Herstellung von 150 Millilitern Sperma zur ausschließlichen Erzeugung weiblicher Nachkommen durch Trennung von Samenzellen dauert derzeit noch 10 Stunden. Um die Zahl der derzeit für eine herkömmliche Befruchtung notwendigen zwei 2 Milliarden Spermazellen zu reduzieren, müsste die Befruchtungstechnik optimiert werden, mit der komplizierteren und potentiell schmerzhaften (tiefen) intrauterinen Befruchtung statt dem üblichen Samendepot am Gebärmutterhals. Im Vereinigten Königreich wurde kürzlich ein Patent auf ein vielversprechendes Samentrennungs-Verfahren angemeldet und auch aus Dänemark wurden inoffiziell Forschungsfortschritte gemeldet, die eine marktreife Spermasexingtechnik schon in ein bis zwei Jahren in Aussicht stellen. Allerdings ist die Futtermittelverwertung bei Sauen schlechter als bei unkastrierten männlichen Tieren.

Die Herstellung von speziellen Wirkstoffen, die den männlichen Tieren zur Vermeidung der Geruchsauffälligkeit über das Futter verabreicht werden könnten, steckt ebenfalls noch in der Forschungsphase; über mögliche Kosten gibt es bisher noch keine Informationen.

Ein ursächliches Gen für die Geruchsauffälligkeit haben niederländische Forscher bereits entdeckt, so dass praktische Anwendungsmöglichkeiten für die selektive Züchtung von männlichen Tieren ohne Geruchsbelastung ab 2015 in Aussicht gestellt werden. Dies bestätigte Egiel Hanenberg vom niederländischen Schweinezuchtungsunternehmen TOPIGS auf einer Veranstaltung im März 2009. Neuere Züchtungsversuche in Deutschland könnten eventuell schon innerhalb von fünf Schweinegenerationen substantielle Fortschritte auf diesem Gebiet bringen, wie der ausgewiesene Tierzuchtexperte Dr. Tholen vom Institut für Tierwissenschaften der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn Anfang März 2009 auf einem von QS organisierten Expertenworkshop zum Thema Ferkelkastration darlegte.

Siehe dazu:

„Genetic Opportunities for Pork Production without Castration“ by J.W.M. Merks, K.A. Engelma, S. Bloemhof, E.F. Knol vom IPG (Institute for Pig Genetics B.V.), Beuningen, Niederlande.

[http://www.q-s.info/fileadmin/QS\\_Fileadmin/tt\\_news/10\\_03\\_09\\_PM\\_Workshop\\_Ferkelkastration.pdf](http://www.q-s.info/fileadmin/QS_Fileadmin/tt_news/10_03_09_PM_Workshop_Ferkelkastration.pdf)  
und im aktuellen Interview mit Dr. Tholen in der Zeitschrift top agrar 4/2009

<http://w3.rennes.inra.fr/pigcas/Public%20reports/D3%203%20Final%20report%20evaluation.pdf>

<http://www.britishlivestockgenetics.com/semensexing.html>

Eine **Kastration mit Betäubung** kann derzeit in Deutschland nur durch einen Tierarzt durchgeführt werden und verursacht daher einen höheren Zeit- und Kostenaufwand.

In **Norwegen** ist die Kastration ohne Betäubung bereits seit 2003 verboten. Das Mittel der Wahl ist dort bisher eine Lokalanästhesie mittels Schmerzmittelinjektion in den Hoden. Die Erfahrungen zeigten aber, dass die Landwirte häufig nicht die 7 bis 8 Minuten Wirkungszeit der Lokalanästhesie abwarten, sondern zu früh das Messer

ansetzen, so dass die Ferkel doppelt leiden: Einmal bei der nachweislich sehr schmerzhaften Injektion in den Hoden zur lokalen Betäubung und dann noch einmal bei der Kastration. In der jüngst veröffentlichten EU-PIGCAS Studie wird ebenfalls ein Wohlfahrtsgewinn für die Tiere durch Lokalanästhesie bezweifelt. Eigentlich sollte die Ferkelkastration in Norwegen ab dem 1. Januar 2009 ganz abgeschafft werden. Da es aber noch keine serienreife flächendeckende Methode zur Erkennung von geruchsauffälligen Tieren am Schlachtband gibt, musste die Frist auf unbestimmte Zeit verschoben werden. Die Forschungen in diese Richtung werden indes weitergeführt, um einen schnellstmöglichen Verzicht auf die Kastration zu ermöglichen.

In den **Niederlanden** hatte sich der Lebensmittelhandel schon 2007 auf Druck der niederländischen Tierschutzorganisationen gemeinsam mit den Schweineerzeugern zu einem freiwilligen Verzicht auf die betäubungslose Kastration entschlossen. Bis März 2009 hatten sich dort bereits 80 Prozent der 3.500 Ferkelerzeugerbetriebe ein CO<sub>2</sub>-Narkosegerät angeschafft. Es gibt 3 Hersteller und 6 Modelle. Die niederländischen Landwirte werden seit Mitte September 2008 bereits im Umgang mit den Apparaten geschult, damit sie die Betäubung selbst vornehmen können. Der Einzelhandel hat in den Niederlanden zudem einen Fonds zur Finanzierung der Mehrkosten – 950 Euro pro Apparat plus 50 Euro für die Schulung - für die Schweinemäster aufgelegt. Die Mehrkosten von insgesamt ca. 3 Eurocent pro Kilo Schweinefleisch sollen über den Verkaufspreis an die Verbraucher weitergegeben werden. Ab 1. März 2009 wollen die Supermarktketten dort kein Fleisch mehr von betäubungslos kastrierten Schweinen anbieten, obwohl es durch anfängliche Lieferschwierigkeiten bei den Narkosegeräten zunächst in einigen Fällen noch zu Ausnahmen kommen kann. Einige Supermarktketten, die hauptsächlich aus Deutschland beliefert werden, werden sogar ab 1. August 2009 nur noch Fleisch von Betrieben verkaufen, auf denen gar nicht mehr kastriert wird. Und auch die zunächst von der Regelung ausgenommenen, für den Export bestimmten Ferkel werden schon jetzt nur noch unter Betäubung kastriert. Die niederländische Regierung musste bisher nicht über gesetzliche Regelungen aktiv werden, weil es durch die Kampagnenarbeit der niederländischen Tierschutzorganisationen „Wakker Dier“ und „Varkens in Nood“ zu einer sektoriellen Vereinbarung innerhalb der Branche gekommen war. Für 2009 – 2013 sind Forschungsmittel von 5 Millionen Euro vorgesehen und die Abschaffung der Ferkelkastration wird bis 2015 angestrebt.

In der **Schweiz**, wo die betäubungslose Kastration ab 1. Januar 2010 gesetzlich verboten sein wird, ist ein neues Narkosegerät zur Gasbetäubung mit Isofluran entwickelt worden, das aber ca. 9.100 Euro teuer ist. Postoperativ soll als schmerzlinderndes Mittel Meloxicam injiziert werden.

Für Großbetriebe mit 250 Sauen / 2750 Ferkeln wurden die Kosten (inklusive Abschreibungen auf das Narkosegerät) hierfür in einer im PIGCAS Projekt veröffentlichten Studie auf 1,34 Euro pro Ferkel, für mittlere Betriebe mit 90 Sauen / 990 Ferkeln auf 2,26 Euro und für kleinere Betriebe mit 25 Sauen / 250 Ferkeln auf 5,97 Euro pro Ferkel berechnet. In **Deutschland** ergäbe diese Methode gem. gewichteten Durchschnitt pro kg Schweinefleisch Zusatzkosten von 1,47 Eurocent.

Der vom Deutschen Tierschutzbund mitgegründete NEULAND-Verband hat im Mai 2008 die Kastration unter Betäubung eingeführt. Um auch die Schmerzen des Heilungsprozesses nach dem Eingriff zu mildern, wird den Ferkeln zudem ein Schmerzmittel verabreicht. NEULAND verwendet für die Narkose das dafür bisher in Deutschland nicht zugelassene Isofluran: ein leberschädliches Narkosemittel aus der Humanmedizin, das in den deutschen Krankenhäusern bereits seit einiger Zeit zunehmend durch andere Mittel ersetzt wird. Da bisher kein anderes taugliches Narkosemittel für die Kastration von Schweinen zugelassen ist (Therapienotstand), darf es vom Tierarzt aber auch ohne Zulassung angewendet werden. Das Gas Isofluran ist allerdings sehr klimaschädlich, so dass eine Apparatur zum Auffangen des überschüssigen Gases notwendig ist. Der Überschuss muss als Sondermüll entsorgt werden. Die Apparate sind mit einem Anschaffungspreis von ca. 9.000 Euro relativ teuer. In der konventionellen Schweinehaltung wäre es außerdem schwer zu kontrollieren, ob die Kastration tatsächlich unter wirksamer Betäubung durchgeführt wird. Das Gebot könnte in der Praxis leicht umgangen werden.

Außerdem zeigten Studien mittlerweile, dass die Vollnarkose bei der Kastration das Wohlbefinden auch einschränkt. Herr von Borell von der Universität Halle-Wittenberg sagte hierzu in einem Interview mit der FAZ am 1. April 2009: „Die Ferkel, die mit Schmerzmitteln behandelt wurden, hatten bei der sogenannten Saugordnung an den Zitzen der Mutter Vorteile gegenüber denen, die keins erhielten - aber auch gegenüber denen, die unter Vollnarkose operiert wurden. Die mit Schmerzmittel behandelten Tiere eroberten sich ihre angestammte Zitze schneller wieder zurück, ihr Platz in der Rangordnung wurde also weniger beeinträchtigt.“ Und über CO<sub>2</sub> Narkosen sagte er weiter: „Mehrere Länder sind gegen die Kohlendioxid-Betäubung, weil die Tiere während der Eintrittsphase in die Narkose heftige Abwehrbewegungen zeigen. Einige Tiere wachen nicht wieder auf.“ Und später: „Nach unseren Ergebnissen zur Saugordnung halte ich die Schmerzmittelgabe für eine gangbare Zwischenlösung auf einem Weg, der zum Verzicht auf die Kastration führt.“

Der Deutsche Bauernverband (DBV), der Verband der Fleischwirtschaft e.V. (VDF) und der Hauptverband des Deutschen Einzelhandels (HDE) haben sich durch den Kampagnendruck der Tierschützer ihrerseits im September 2009 zu einer gemeinsamen Erklärung zur Ferkelkastration durchgerungen, in der sie sich immerhin eindeutig zum Ziel der völligen Abschaffung der Ferkelkastration und gemeinsamen Forschungsbemühungen bekennen - allerdings noch ohne festen Zeitplan.

Ein weiteres Argument gegen die Ferkelkastration ergibt sich aus Umfragewerten in den EU-Mitgliedsstaaten (vgl. Ergebnisse des PIGCAS Projekts der EU): In einigen Ländern wie den Niederlanden oder Italien werden häufig oder sogar immer Antibiotika (meist Amoxicillin) zur Vermeidung von Infektionen der Kastrationswunde vorbeugend verabreicht. Dies ist angesichts der zunehmenden **Problematik von MRSA** - gegen Antibiotika resistente Keime, die tödliche Infektionen immer öfter auch bei Menschen hervorrufen - nicht ratsam. Derzeit werden deshalb in der EU bereits intensiv Mittel und Wege diskutiert, wie die Antibiotika-Nutzung in der Schweinehaltung gesenkt werden kann – ein guter Beitrag wäre also die Abschaffung

der Kastration, so dass diese frühe Gabe von Antibiotika an Ferkel zur Behandlung oder Vorbeugung von Infektionen der Kastrationswunde überflüssig würde.

Informationen zum Schmerzempfinden von Ferkeln bei der Kastration und zur Kastration mit Betäubung s. M. Kluijvers-Poodt, H. Hopster, H.A.M. Spoolder: „Castration under anaesthesia and/or analgesia in commercial pig production“. Animal Sciences Group van Wageningen UR 2007; <http://www.asg.wur.nl/NR/rdonlyres/F81D8745-6596-4296-A292-8553950E2B98/57959/85.pdf>  
<http://w3.rennes.inra.fr/pigcas/Public%20reports/D2%204%20Report%20practice.pdf>  
<http://www.neuland-fleisch.de/presse-aktuelles/presse/2009/Ferkelkastrationpraxisreif.html>  
[http://www.v-d-f.de/zoom/gemeinsame\\_erklaerung\\_ferkelkastration](http://www.v-d-f.de/zoom/gemeinsame_erklaerung_ferkelkastration)  
[http://www.daserste.de/plusminus/beitrag\\_dyn~uid,5i6ab0s6kpkmax1~cm.asp](http://www.daserste.de/plusminus/beitrag_dyn~uid,5i6ab0s6kpkmax1~cm.asp)  
<http://www.plosone.org/article/info%3Adoi%2F10.1371%2Fjournal.pone.0004258>  
[www.wakkerdier.nl](http://www.wakkerdier.nl)  
[www.varkensinnood.nl/english.htm](http://www.varkensinnood.nl/english.htm)

Aber die Kastration der männlichen Ferkel - mit oder ohne Betäubung - beeinträchtigt nicht nur das Wohlergehen der Tiere durch Schmerz, Stress und ein höheres Infektionsrisiko, sondern es entstehen auch gewichtige **ökonomische Nachteile** durch diesen Eingriff: Die Futtermittelverwertung, also der Futterverbrauch je Kilogramm Gewichtszunahme, ist bei unkastrierten Tieren besser als bei Kastraten – nach neueren Erkenntnissen mit bis zu 20 Prozent Effizienzgewinn (vgl. PIGCAS Ergebnisse). Das fällt angesichts der hohen Futtermittelpreise besonders ins Gewicht, denn wegen der Konkurrenz um Ackerflächen für den Anbau von Futter- und Nahrungsmitteln sowie nachwachsenden Rohstoffen zur Textil- und Energieerzeugung werden die Futterpreise auch künftig kaum sinken. Man schätzte in 2007 allein in den USA (mit ca. 10 % der weltweiten Schweineerzeugung) die Kosten durch schlechtere Futtermittelverwertung kastrierter Schweine auf über 300 Millionen Dollar pro Jahr. Unkastrierte männliche Tiere fressen laut Studien der Europäischen Lebensmittelbehörde EFSA zudem weniger (ca. 9 %) und wachsen dabei sogar schneller als Kastraten (bis zu 13%). Zudem ist auch die Fleischqualität bei unkastrierten Tieren erheblich besser: Sie setzen bis zu 20 % weniger Fett an und kommen deshalb mit durchschnittlich 58,1 % auf einen viel höheren Muskelfleischanteil als Kastraten. Das liegt daran, dass Eber sich mehr bewegen und spielen, also insgesamt wesentlich lebhafter sind als Kastraten. Das häufig von Vertretern der Futtermittelindustrie gestreute Gerücht, Eber bräuchten hochwertigeres (teureres) Proteinfutter, konnte in Fütterungsversuchen bisher nicht untermauert werden – hier geht es wohl eher um Wunschdenken oder vorsorgliche Maßnahmen zur Absatzsicherung. Stattdessen zeigen erste praktische Erfahrungen, dass die Jungeber sogar mit etwa 5 % weniger Sojaschrotanteil sehr gute Mastleistungen bringen.

Eine „**Impfung**“ gegen die Entwicklung von Geruchsauffälligkeit der männlichen Schweine („Immunokastration“) ist seit 1 bis 2 Jahren in einigen Ländern in Asien, Russland, Mittel- und Südamerika erlaubt. In Australien wird sie seit über 8 Jahren praktiziert; dort scheitert die flächendeckende Verbreitung des Impfstoffs bisher offensichtlich an scheinbar nachteiligen Auswirkungen auf den Fettgehalt/die Fettkonsistenz und damit einhergehender Verkaufspreisminderung. Auch in Europa gibt es erhebliche Bedenken, besonders bezüglich der **gesellschaftlichen Akzeptanz**

vor allem auch seitens der Verbraucherinnen und Verbraucher sowie der Einzelhandelsketten. In Deutschland zeigte sich der Handel bisher sehr skeptisch auf Anfragen, ob er Erzeugnisse von immunokastrierten Schweinen ins Sortiment aufnehmen würde.

Bei diesem „Impfstoff“ handelt es sich zwar nicht um ein aktives Hormon, das dem Schwein gespritzt wird, es löst aber im Tier eine Autoimmunreaktion aus; d.h. das Immunsystem wird so manipuliert, dass es sich gegen körpereigene Substanzen richtet und die Hodenfunktion der Eber einschränkt. Dadurch wird die Anreicherung von Androstenon im Fettgewebe während der Endmast verhindert. Auch die Testosteronmenge sinkt auf ein für kastrierte Schweine typisches Niveau, wodurch auch die Aggressivität der Eber gesenkt wird.

Zwei „Impfungen“ sind dafür erforderlich: Die erste (zur „Sensibilisierung“) muss bis zur 14. Lebenswoche stattfinden, die zweite – mit der die Hodenfunktion unterdrückt wird – vier bis sechs Wochen vor der Schlachtung. Das könnte problematisch werden, da die Injektion „sitzen“ muss, um zu wirken und die Tiere in diesem Alter eine Größe haben, die keine so leichte Handhabung wie bei den Ferkeln ermöglicht. Aber es ergeben sich ökonomische Vorteile gegenüber der chirurgischen Kastration: Das Schwein wächst die längste Zeit seines Lebens als Eber auf. Allerdings ist gerade in der Endphase der Mast die Tageszunahme beim Schwein am höchsten. Dadurch ist die Jungebermast aus ökonomischer Sicht wie auch in Bezug auf die Fleischqualität gegenüber den Immunokastraten klar im Vorteil. Und wie immer bei Behandlungen durch Injektion ist auch hier die Gefahr von Fehlapplikationen nicht hundertprozentig vermeidbar, so dass eine Überwachung der möglichen Geruchsauffälligkeit von „Behandlungsversagern“ am Schlachtband ohnehin erforderlich wäre, sofern in der Erzeugung keine lückenlose Aussortierung gewährleistet werden kann. Die Kosten der Impfungen (ca. 3,30 Euro) inklusive Arbeitsaufwand (50 Sekunden pro Schwein) würden laut PIGCAS Studie vor allem durch bessere Futterverwertung in den meisten Ländern für die Mäster größtenteils ausgeglichen. Die Zusatzkosten in den Schlachthäusern durch die Kontrolle auf Behandlungsversager wurden hier nicht eingerechnet.

Die Behörden der Länder, in denen die „Impfung“ bereits praktiziert wird, haben keine Einwände wegen der Lebensmittelsicherheit erhoben. Dieser Bewertung hat sich auch das Bundesamt für Verbraucherschutz und Lebensmittelsicherheit angeschlossen. Die „Impfung“ mit *Improvac* beinhaltet also nach amtlicher Einschätzung keine Gefährdung der Lebensmittelsicherheit – Studien über mögliche Langzeitwirkungen existieren aber bisher keine.

Der Pharmakonzern Pfizer (Karlsruhe), der dieses Präparat weltweit vertreibt, hat nun eine Werbekampagne in eigener Sache mit einer Webseite zum Thema Ebergeruch ins Netz gestellt (allerdings bezeichnender Weise nicht in deutscher Sprache). Dort werden z.T. unvollständige oder sogar unrichtige Informationen verbreitet. So heißt es beispielsweise „Die Schlachtkörper von Jungebern haben oft nicht genug Fleisch, um dem Schweineerzeuger Profit zu bringen...“ und „Es besteht das Risiko, dass der

Jungeber früher geschlechtsreif wird und trotz der früheren Schlachtung Ebergeruch entwickelt“. Ersteres ist nach den Fütterungsversuchen seit 2007 bereits vielfach widerlegt, und das Auftreten von Geruchsauffälligkeiten stellt in Wahrheit gar kein „Risiko“ dar, da dieses Fleisch verarbeitet werden kann und dem Mäster keinerlei Nachteile entstehen (näheres dazu s.u.). Pfizer hat bei der zuständigen EU-Behörde einen Antrag auf Zulassung von Improvac in der EU gestellt. Im März hat 2009 das zuständige Expertengremium in der Europäischen Arzneimittel-Agentur EMEA eine positive Empfehlung abgegeben. Aber im Anfang April veröffentlichten PIGCAS Projektbericht wurde insgesamt noch ein erhöhter Forschungsbedarf über die physiologischen, morphologischen und pathologischen Auswirkungen der Immunokastration auf die Tiere festgestellt. Vor einer endgültigen Bewertung müssten auch ihre Folgen für das Verhalten in verschiedenen Haltungsformen untersucht werden, heißt es dort.

*Improvac* ist weltweit bereits in 15 Ländern zugelassen. Wie die zehnjährige Erfahrung aus Australien und Neuseeland zeigt, ist die Anwendung für den Landwirt relativ einfach und ungefährlich. *Improvac* wird zwar in Europa verschreibungspflichtig sein, der Landwirt kann die Impfung aber selbst vornehmen. Versehentliche Mehrfachimpfungen sind relativ unschädlich; und auch bei einer versehentlichen einmaligen Selbstinjektion ist keine Wirkung zu erwarten. Frauen im gebärfähigen Alter sollen allerdings gemäß Herstellerempfehlung sicherheitshalber keine Immunokastrationen durchführen. Viele bleiben eher skeptisch gegenüber diesem Eingriff in den natürlichen Hormonhaushalt der Tiere und seinen Folgen; Japan und Singapur beispielsweise importieren kein australisches Schweinefleisch von Tieren, die mit *Improvac* behandelt wurden. In der **Schweiz**, wo die Kastration ohne Betäubung ab 2010 verboten wird, ist das Mittel seit Anfang 2007 auf dem Markt. Schon heute können sich dort die Schweinemäster also zwischen Immunokastration, chirurgischer Kastration mit Betäubung oder der Ebermast entscheiden. Fleisch von Schweinen, die einer Immunokastration unterzogen wurden, wird allerdings laut Umfragen bei den schweizerischen Verbraucherinnen und Verbrauchern so wenig akzeptiert, dass ein Großschlachtereibetrieb sowie die beiden marktbeherrschenden schweizerischen Supermarktketten MiGROS und COOP den Verkauf solcher Erzeugnisse ablehnen.

Weitere Informationen:

[www.shl.bfh.ch/?id=694](http://www.shl.bfh.ch/?id=694)

<http://www.shl.bfh.ch/index.php?id=879>

<http://www.improvac.com/>

<http://www.boartaint.com/display.aspx?sec=Control%20Boar%20Taint>

<http://w3.rennes.inra.fr/pigcas/Public%20reports/D3%203%20Final%20report%20evaluation.pdf>

Die **beste Alternative** ist daher die **Mast unkastrierter männlicher Schweine** (Jungebermast), die in anderen Ländern bereits angewendet wird.

### **Jungebermast:**

Bei dieser Methode wachsen die männlichen Schweine unkastriert auf und werden vor Erreichen der Geschlechtsreife (nach etwa 6 Monaten) geschlachtet. Ein geringer

Prozentsatz des Fleisches ist bei dieser Methode trotzdem geruchsauffällig, weil einige Tiere die Geschlechtsreife vor dem Schlachtermin erreichen oder weil die Haltungsbedingungen nicht hygienisch genug sind (z.B. durch Liegen im eigenen Urin). Da der Geruch aber nur beim ersten Erhitzen entsteht, kann er entweder durch geeignete Vorverarbeitung bzw. durch die oben erwähnten Methoden der Weiterverarbeitung (Räuchern, Pökeln, Salzen etc.) neutralisiert werden.

Die Arbeitsprozesse im Schlachthaus müssten allerdings dafür eingerichtet werden, dass dieses Fleisch identifiziert und ggf. diesen gesonderten Verarbeitungsformen zugeführt wird. Derzeit finden bereits Erhitzungs- oder Kochtests statt, in Norwegen wird an einer Ebergeruchserkennung mit Hilfe von trainierten Wespen geforscht. Die Tiere können mittels eines Belohnungssystems innerhalb weniger Minuten darauf getrimmt werden, zu geruchsauffälligen Schlachtkörpern zu fliegen. Allerdings leben Wespen nur wenige Wochen und die Nutzung wäre auf kleine bis mittlere Betriebe beschränkt. Für Großbetriebe wäre die ideale Lösung eine „elektronische Nase“ zur automatischen Erkennung von Geruchsabweichlern am Schlachtband, so dass deren Fleisch für die Herstellung von geeigneten Erzeugnissen aussortiert werden könnte. An solchen „elektronischen Nasen“ wird seit Jahren in der Schweiz und in Deutschland geforscht. In der Schweiz wurden in einer Studie laut PIGCAS die jährlichen Kosten dieser Technik auf 0,80 bis 1,15 Euro pro Eber in großen bzw. 1,80 Euro in kleinen Schlachthöfen berechnet. Am deutschen Fraunhofer Institut für Molekularbiologie und Angewandte Ökologie befindet sich die Entwicklung unter Leitung von Dr. Mark Bücking bereits in einem vielversprechenden Stadium. Nach seiner Einschätzung ist die Marktreife zum Einsatz am Schlachtband innerhalb von höchstens zwei Jahren zu erwarten. Voran gebracht wird das Projekt durch einen Entwicklungsfonds, der vom Verband Deutsche Fleischwirtschaft (VDF) koordiniert und von allen großen und mittleren deutschen Schweineschlachtungs- und -verarbeitungsunternehmen, die zusammen etwa 4/5 der Schweine in Deutschland schlachten, finanziert wird. Der in niederländischen und zum Teil auch deutschen Schlachthöfen bereits zur Erkennung von Geruchsabweichlern angewendete Kochtest kostet ca. 3 Euro pro Schwein, während in der Schweiz das Fünffache berappt wird.

Kritiker wenden manchmal ein, aus Tierschutzsicht bestünde ein Nachteil der Jungebermast darin, dass die unkastrierten Tiere aggressiver seien und sich kurz vor der Schlachtreife durch vermehrtes Bespringen gegenseitig Verletzungen zufügten. Diese Behauptungen werden allerdings durch die Praxis vielfach widerlegt, vor allem wenn die Tiere in Gruppen gemästet wurden, die gemeinsam aufgestellt und bis zum Schlachtermin durch die Endmast hindurch zusammen gehalten wurden. Bei zu hoher Besatzdichte auf Vollspaltenböden ohne Beschäftigungsmöglichkeiten, wie sie entgegen der geltenden EU-Gesetzgebung leider immer noch landläufig üblich sind, verhalten sich Schweine zwar tatsächlich aggressiver, auch Kastraten. Unter vernünftigen Haltungsbedingungen und bei sinnvollem Mastmanagement kommt es aber nicht zu solchen vermehrten Aggressionen.

Ein weiteres Scheinargument betrifft das angeblich geringere Schlachtgewicht bei der Ebermast, wodurch bei konstanter Erzeugungsmenge mehr Schweine gemästet werden

müssten. Auch hier zeigen laufende Studien, dass das Schlachtgewicht durch gezielte Züchtung und Fütterung durchaus problemlos über 90 Kilogramm betragen kann, ohne dass der Anteil der Geruchsabweichler erheblich ansteigt. Davon abgesehen wäre es unter tierschützerischen, ökologischen und gesundheitlichen Gesichtspunkten ohnehin wünschenswert, den derzeit übermäßigen Fleischkonsum in Deutschland und anderen Industrienationen zu reduzieren. Weniger, dafür aber qualitativ hochwertigeres Fleisch aus tier- und umweltfreundlicher Haltung zu erzeugen und zu verzehren wird von Ernährungswissenschaftlern und Landwirtschaftsexperten gleichermaßen befürwortet.

Siehe dazu: [http://www.provieh.de/downloads/positionspapier\\_deutsch\\_sept07.pdf](http://www.provieh.de/downloads/positionspapier_deutsch_sept07.pdf)

In **Großbritannien** und **Irland** werden männliche Schweine bereits seit 20-30 Jahren nicht mehr kastriert. Zudem werden in einigen Mittelmeerländern wie **Spanien, Portugal** und **Zypern** die männlichen Schweine mehrheitlich sowie in geringerem Umfang auch in **Griechenland** (24 %) und Polen (18 %) unkastriert gemästet. Das beweist, dass dies sehr wohl möglich ist. Und auch die im Rahmen der PIGCAS Studie befragten Experten waren mehrheitlich der Meinung, dass neben Spermasexing die beste Zukunftslösung die Mast unkastrierter Schweine sei, sobald die entsprechende Technik zur Erkennung von Ebergeruch am Schlachtband zur Verfügung steht und der züchterische Fortschritt eine Reduzierung des Auftretens von Geruchsauffälligkeiten bewirkt hat. Sie verwiesen in ihren Kommentaren auch auf andere gravierende Probleme in der industriellen Schweinehaltung, die mehr Aufmerksamkeit verdienen, sowie auf bisher nicht ausreichend beachtete Umweltaspekte. Eberexkremate enthalten nämlich wesentlich weniger unverbraucht ausgeschiedenes Phosphor - ein seltenes Mineral, das dem Futter zugesetzt wird und vor allem aus rapide schwindenden Vorkommen in Lateinamerika stammt. Über Ackerdüngung gelangt der Phosphor in Gewässer, wo er eutrophierend wirkt (vgl. Waschmitteldebatte der Achtziger Jahre). Auch der Stickstoffgehalt fällt geringer aus, so dass Ebergülle auch weniger klimaschädlich ist.

Vgl. dazu: <http://w3.rennes.inra.fr/pigcas/Public%20reports/D2%204%20Report%20practice.pdf>  
und  
<http://w3.rennes.inra.fr/pigcas/Public%20reports/D3%203%20Final%20report%20evaluation.pdf>

### **Gesetzliche Regelung in Deutschland:**

§ 5 Tierschutzgesetz verbietet schmerzhaftes Eingriffe an Tieren ohne Betäubung. Für die Ferkelkastration bis zum achten Lebensstag (und zahlreiche weitere chirurgische Eingriffe an Nutztieren) gibt es jedoch eine Ausnahmeregelung. Diese Regelung ist wissenschaftlich nicht zu rechtfertigen und dient allein ökonomischen Zwecken.

### **Die Meinung der Verbraucher:**

TNS Opinion & Social erstellte 2007 ein „Eurobarometer“ zur Bedeutung des Tierschutzes für die Verbraucherinnen und Verbraucher. Dafür wurden knapp 30.000 Bürger in 25 Mitglieds- und vier Beitrittsländern interviewt. Das Eurobarometer zeigte,

dass den europäischen Verbraucherinnen und Verbrauchern das Thema Tierschutz wichtiger wird. Sie sind bereit, für tierfreundlich hergestellte Erzeugnisse mehr zu bezahlen und würden dafür sogar ihre Einkaufsgewohnheiten ändern.

**Quellen:**

-Eurobarometer 2007:

[http://www.tnsopinion.com/show\\_doc.php?link=docs/pdf/2007/Attitudes\\_of\\_EU\\_citizens\\_towards\\_Animal\\_Welfare\\_report\\_en.pdf&size=1.28](http://www.tnsopinion.com/show_doc.php?link=docs/pdf/2007/Attitudes_of_EU_citizens_towards_Animal_Welfare_report_en.pdf&size=1.28)

- C.J. Lagerkvist et al. 2006: „Swedish Consumer Preferences for Animal Welfare and Biotech: A Choice Experiment“. AgBioForum 9(1): S. 51 – 58.

**Politische Diskussion:**

Schon in der letzten Legislaturperiode haben die Regierungen Deutschlands, Belgiens, der Niederlande, Dänemarks und Finnlands Gespräche miteinander aufgenommen, um die Alternativen zum betäubungslosen Kastrieren zu evaluieren.

Durch die neue Ökoverordnung der EU muss in der ökologischen Schweinehaltung sowieso nach Ablauf der Übergangsfrist (ab 2012) auf die Kastration verzichtet werden.

Nach Ablauf des Erhebungszeitraumes des oben erwähnten PIGCAS Projektes (2008) gab es rasante Entwicklungen in den Niederlanden und vor allem in Deutschland. Deshalb müssen die dort zusammengestellten „Ergebnisse“ in Frage gestellt werden. Ende 2008 wurden nun vom EU-Parlament noch einmal kurzfristig Gelder für mehrere, parallel laufende, einjährige Anschlussprojekte unter dem Dach des sog. ALCASDE-Projekts (u.a. in den Niederlanden, Deutschland und Norwegen) zum gleichen Thema aufgelegt, die alle bis Ende 2009 abgeschlossen sein müssen. Zudem wird ein 20-köpfiges Konsortium von Vertretern aus Wissenschaft und Wirtschaft aus Deutschland, Holland, Belgien, Dänemark, Norwegen sowie der Schweiz unter Führung des niederländischen Instituts für Schweinegenetik (IPG) ein von der EU und den Niederlanden mit 10 Millionen Euro dotiertes Forschungsprojekt („STOP-CAS“) mit dem Ziel des Verzichts auf die Ferkelkastration durchführen. Untersucht werden sollen dabei Detektionsmöglichkeiten am Schlachtband sowie züchterische Möglichkeiten zur Vermeidung von Ebergeruch, Management und Vermarktungsstrategien sowie Aspekte der Vermittlung und Umsetzung der Forschungsergebnisse,

Politiker, Schweinezüchter- und Bauernverbandsvertreter betonen gern, es gäbe noch keine praktikable Alternative zur betäubungslosen Kastration. Angesichts der jahrzehntelangen Erfahrungen mit der Mast männlicher unkastrierter Schweine in vielen Ländern (s.o.) sowie der neuesten Ergebnisse deutscher Zucht- und Fütterungsversuche ist diese Behauptung allerdings nicht haltbar.

**Quellen:**

- Tierschutz-Aktionsplan: <http://europa.eu/scadplus/leg/de/lvb/f82003.htm>

- PIGCAS: <http://w3.rennes.inra.fr/pigcas/index.htm>

- Schweiz: <http://bvvet.kaywa.ch/p43.html>

- <http://ausschreibungen.dgmarket.com/eproc/np-notice.do~3417629>

- [http://www.alcasde.eu/Content/Sub\\_Project%2001%20castration.html](http://www.alcasde.eu/Content/Sub_Project%2001%20castration.html)

## **Ausblick**

Die Erzeugerpreise für Schweinefleisch sind zurzeit absurd niedrig. In der Folge haben bereits viele kleine bäuerliche Betriebe aufgegeben. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes (Destatis) wurden im November 2008 nur gut 66.000 Betriebe mit Schweinehaltung gezählt, während es im November 2007 noch knapp 80.000 Betriebe gab. Im November 2008 wurden im Schnitt ca. 400 Schweine je Betrieb gehalten, wogegen es im gleichen Vorjahresmonat noch durchschnittlich 340 Schweine je Betrieb waren. Gleichzeitig entstehen immer mehr riesige industrielle Schweinemastanlagen, begünstigt durch eine verfehlte Subventionspolitik. Das schadet nicht nur dem Wohlergehen der Tiere und der Umwelt, sondern auch dem Arbeitsmarkt und dem Tourismus in den betroffenen Regionen.

Das Kastrieren ist außerdem nur einer von vielen chirurgischen Eingriffen an Nutztieren, die ohne Betäubung durchgeführt werden, weil sie routinemäßig (das heißt: sehr häufig) vorgenommen werden und deshalb keine Kosten verursachen sollen. § 5 Tierschutzgesetz enthält eine Vielzahl solcher Ausnahmen vom Betäubungsgebot. Beispielsweise werden auch das Kupieren von Schwänzen sowie das Abschleifen von Zähnen bei Schweinen und die Amputation von Schnäbeln und Zehengliedern bei Hühnern ohne Betäubung durchgeführt. Dabei sind diese tierquälerischen Praktiken durch EU-Gesetze wie die Schweinehaltungsrichtlinie eigentlich verboten. Sie dürfen nur ausnahmsweise eingesetzt werden, falls alle anderen Maßnahmen (zum Beispiel eine Verringerung der Besatzdichte, Bereitstellung von ausreichend viel Beschäftigungsmaterial und natürlicher Einstreu) Verhaltensstörungen der Nutztiere nicht verhindern können. Weil aber in der Agrarindustrie immer noch allein die wirtschaftlichen Interessen im Vordergrund stehen und Nutztiere lediglich als „Produktionsmittel“ angesehen werden, bleiben derartige Verstümmelungen unverändert üblich. So werden routinemäßig Millionen Nutztiere Jahr für Jahr malträtiert, für ein paar Cent Preisunterschied beim Endprodukt und viele Millionen Euro Gewinn zu Lasten der Tiere. Das verstößt nicht nur gegen geltendes EU-Recht, sondern spricht auch dem deutschen Staatsziel Tierschutz Hohn.

*Erstellungsdatum: Juni 2008*

*Letzte Aktualisierung: 09. April 2009*